

Künstlich erzeugte Klänge gehören für Claude Lenners unabdingbar zur Musik des 21. Jahrhunderts - natürlich!



FOTO+MONTAGE: WOXX

Lenners' Ansicht, dass das Publikum Kunst konsumiert um eine angenehme Zeit zu verbringen. „Die Leute wollen nicht immer die Wahrheit hören. Stravinsky zum Beispiel, das lädt einen auf, hebt einen aus dem Sessel. Nicht die richtige Musik für den Wartesaal beim Zahnarzt“, scherzt er. „Mozart ist beliebter als Stravinsky. Damit muss man leben.“

Gedanken, wie man neue Zuschauer erreicht, macht Lenners sich doch: „Mit szenischer Musik, Oper, Ballett, kann man ein anderes Publikum ansprechen.“ Auch im Kino, meint Lenners, schlucke das Massenpublikum eine „härtere Dosis“ als sonst. Zum Beispiel Ligetis Musik, die Eingang in Kubricks Film fand. „Das Publikum fand die Stücke fantastisch, doch im Konzert hätten die wenigsten sie hören wollen.“

Lenners' „Odyssey reloaded“ wird allerdings nicht nach Filmmusik klingen. Kein Orchester und ein einziger Solist - der Astronaut, ein Bariton - plus sein Gegenpart, der Bordcomputer in Form einer synthetischen Stimme. Und der Chor, vier Sängerinnen, vier Sänger. „Wie im antiken Theater übernimmt der Chor eine kommentierende Rolle, erklärt dem Publikum, was der Astronaut gerade empfindet.“ Der Komponist beschreibt, wie die acht Stimmen von Mikrofonen eingefangen und dann im Computer zu Raumklang verarbeitet werden. „Wir haben 25 Lautsprecher und können den Klang in Echtzeit manipulieren, wie bei ‚Wilderness‘.“

Die einzige „Action-Szene“ der Oper ist Odysseus' Flucht. „Im Raum ist mit Laserstrahlen eine Tür dargestellt, darüber eine Kamera, die alles überwacht - das Zyklopenauge“, erläutert Lenners. Das Problem: Der Astronaut muss durch die Tür in den anderen Raum gelangen, um zur Erde zurückfliegen zu können. Am Ende überlistet er das Bordsystem, indem er es in eine Schachpartie verwickelt. Während der Computer die Mattmöglichkeiten analysiert, schlägt der Astronaut die Kamera kaputt. Wie bei Homer ist der Zyklop nun blind und Odysseus kann aus der Grotte fliehen.

### Ein Computer, der wie ein Mensch auf dem Saxofon improvisiert - faszinierend und beunruhigend zugleich.

Ist dies eine versteckte Aufforderung, die neuen staatlichen Überwachungskameras kaputt zu schlagen? Lenners wiegelt ab. „Gewiss, es geht um das Schicksal des Menschen, der mit der Technik konfrontiert ist - dazu gehört auch ‚Big Brother‘. Aber die Idee entstand bevor die Kameras Thema waren.“ Er sei kein Moralist. „Die Geschichte ist vor allem ein Anlass, Musik zu machen - hoffentlich gute“, sagt der Komponist.

Ob Technik eine Bedrohung für den Menschen sei, hänge von der

Dosis ab, so Lenners. Er betrachte Maschinen als Hilfsmittel, um schneller voran zu kommen und weniger zu schwitzen. So erzeuge der Computer Klangfarben, die kein Instrument hervorbringen könne. „Zu allen Zeiten haben Komponisten sich für neue Klangfarben begeistert, neue Instrumente eingeführt“, schwärmt Lenners „zu Mozarts Zeit die Klarinette, in der Romantik die Tuba und heute der Klangcomputer.“

Wird man eines Tages die ausführenden Musiker ganz durch Computer ersetzen? Das sei jetzt schon der Fall, versichert der Komponist. Er berichtet von einer am „Institut de recherche et coordination acoustique/musique“ (Ircam) entwickelten Software. Die könne zum Beispiel einem improvisierenden Saxofonisten „zuhören“. Nach einiger Zeit musiziere der Computer dann im Dialog mit, und könne auch allein weiterspielen. „Genau im gleichen Stil, als wäre es sein Zwillingbruder. Sie hören nicht mehr wann der Mensch und wann der Computer spielt.“ Lenners ist sichtlich begeistert. Und ein wenig beunruhigt, wie er zugibt.

Der Komponist relativiert: „Kunst geht über das Handwerkliche hinaus. Der Computer musiziert, ohne etwas dabei zu empfinden.“ Deshalb sei der Mensch immer mehr als eine Maschine. Der Mensch schaffe es, mit Tönen Gefühle wie Ergriffenheit hervorzurufen. Das ist es, was Lenners antreibt: „Um diese Eindrücke zu erzeugen schreibe ich immer neue Stücke. Weil ich das Bisherige immer übertref-

fen möchte - und hoffend, dass das manchmal gelingt.“ Der Computer dagegen erfinde nichts Neues, er gebe nur das wieder, was man eingespeist habe.

Ins Stück „Wilderness of Mirrors“ sind jedenfalls viele Einfälle eingeflossen. Auf einmal dreht sich die linke Pianistin zur Seite, weg vom Publikum, und schlägt auf einem Midi-Keyboard ein paar Töne an. Das ist notwendig für perfekte Raumeffekte, wie mir Lenners erklärt hat: Benutzt man vom Mikrofon erfasste Klänge, dann können die Störgeräusche Probleme bei der Computertransformation bereiten. Nun tritt eine Schlagzeugin an das rechte Klavier, greift hinein, verändert den Klang. Noch sind viele Effekte im Stück rein akustisch, doch Lenners hat schon Pläne, mehr auf den Computer zurückzugreifen. Jetzt ein Tremolo am Klavier, vier Noten, mehrmals wiederholt, sich im Raum entfernend. Dann, unerwartet, Stille.

[www.claudelenners.lu](http://www.claudelenners.lu)

Auszüge aus seiner CD „Beyond“ kann man bei Amazon oder bei [www.jpc.de](http://www.jpc.de) finden.